

Ehrwürdige Schwestern, sehr geehrte Gäste unseres Festakts, liebe Eltern und Angehörige, liebe Kolleginnen und Kollegen, – liebe Abiturientia 2012!

Sie haben es endlich erreicht: „AbiRouge – Die Herseler Ursulinenstufe 13 verlässt das Rotstiftmilieu!“ Die vielen Wochen der Prüfungen sind vorbei. Und mir obliegt es, hier heute mit Ihnen zu bedenken, was es mit dem Rotstift und seinem Milieu so auf sich hat.

Zunächst erscheint es mir ratsam, zu erkennen, dass die Farbe des Rotstifts im ureigensten Sinn die Farbe der Liebe ist. Unser Milieu betreffend bedeutet der Einsatz des Rotstifts oft das Ausführen eines Spagats: einerseits soll eine immer vorhandenen fürsorglichen Milde obwalten und zum anderen ist da der Drang, eine auf die Lebensertüchtigung abzielende kraftvolle Orientierung an der sachlichen, fachlichen Richtigkeit zu übermitteln. Manche sagen daher: Rotstift, das ist pädagogischer Eros.

Denn hinter dem Anstreichen eines Fehlers – diesem zarten, feinfühligem Hinweis auf die im wissenschaftspropädeutischen Feld so notwendige Korrektur eines kleinen Lapsus‘ im Bereich der Orthographie, der fachlicher Terminologie, der eventuell unpassenden Auswahl auf dem unübersichtlichen Feld der Vokabeln, in der logischer Stringenz oder gar bei der rechnerischen Richtigkeit – hinter diesem roten kleinen Strich steckt viel weniger die überhebliche Überlegenheit eines Beckmessers, der dem mutig zur Prüfung angetretenen Zögling keinerlei Ansatz zur kreativen Entfaltung gönnt. Es ist vielmehr die liebevoll intendierte Fürsorge der Lehrperson, die eventuell denken mag: „Hier irrst Du! So kommst Du nicht weiter im Leben; das hier solltest Du noch einmal bedenken! Ich mache Dir einen Vorschlag: Prüf es doch noch einmal!“

Die Sache mit dem Rotstift steckt allerdings in einem Dilemma – auf unserem Ursulinenschiff vielleicht nicht gar so sehr wie andernorts: Leider ist die so dringend benötigte, auf den roten Tintenstrich folgende Einsicht über diesen liebevoll platzierten Ausfluss des Rotstifts bei den schulischen Probanden, den Schülerinnen, nicht immer unmittelbar gegeben; sie fühlen sich eher wie einst Odysseus zwischen Skylla und Charybdis, jenen menschenfressenden Ungeheuern in der Meerenge vor Messina; und die, eigentlich erforderliche, um Hilfe suchende Hinwendung zu den Angehörigen des Lehrkörpers gelingt gelegentlich nicht wie gewünscht. Dabei ist der Sachverhalt doch im Prolog von Goethes „Faust“ doch klar beschrieben: „Es irrt der Mensch, solange‘er strebt.“ⁱ (Spitzfindige könnten jetzt kommentieren: „Aber das ist doch eine Tragödie...“)

Lassen wir den Blick heute nicht so sehr über die Vergangenheit schweifen. Der Rotstift ist für Sie, liebe Abiturientinnen, passé – zumindest vorläufig, und das Milieu weint, weil die Crème der Anstalt (des Ursulinenschiffs) heute Adieu sagt... Schauen wir also lieber auf Ihre Perspektiven in der Zukunft. Was mag nun kommen, jetzt, nach diesem markanten Einschnitt im Leben, dem Ende Ihrer Schulzeit?

Erlauben Sie, dass ich als Beispiel mit Ihnen kurz einen Blick auf eine populäre Gestalt aus der deutschen Literaturgeschichte werfe:

Es handelt sich um einen unbekümmerten jungen Menschen, der sich morgens „auf der Türschwelle“ des elterlichen Hauses „den Schlaf aus den Augen“ wischte und dessen Vater sagte: „Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Türe, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.“ⁱⁱ Das ließ sich der jugendliche Held unserer Novelle nicht zweimal sagen. Der Vater gab ihm „noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte [er] durch das lange Dorf hinaus.“ⁱⁱⁱ Sie haben ihn vielleicht erkannt, es ist Joseph von Eichendorffs „Taugenichts“, der voller Zuversicht „in die Welt gehen und sein Glück machen“^{iv} will. Der Dichter schildert die Erlebnisse dieses jungen Menschen als einen romantischen Traum, als eine fantastische Reise in die Schönheiten der Welt und des Lebens, in deren Zentrum die Suche nach der Liebe steht. Die Unbekümmertheit des Taugenichts hat viele Leser begeistert; Benno von Wiese z. B. schrieb: „Er [der Taugenichts] hat [...] etwas von einem Vagabunden, der sich gern auf Wanderschaft befindet. Aber er ist dabei in Gottes Huld und Hand, er lebt sein ganzes Leben als Geschenk und nicht als Leistung, als Improvisation und Eingebung und nicht als ordnendes, vernünftiges Tun.“^v

Sie, liebe Abiturientinnen, werden vielleicht fragen: Was an einer solchen schwärmerischen romantischen Figur soll uns im Jahr 2012 Wegweiser sein? Heute heißt es höchstens: „Ab in den Süden, der Sonne hinterher, eyo, was geht...“^{vi}, wenn wir Erholung vom ach so schweren Alltag suchen. Dennoch ist die Ausgangssituation in manchem vergleichbar: Sie werden nun bald nicht länger zuhause gefüttert werden, sie wollen hinaus in die Welt, das eigene Brot erwerben lernen, einen eigenständigen Weg gehen. Aber, so werden Sie sagen, die heutigen Lebensbedingungen sind für die meisten alles andere als romantisch. Wir haben unzählige Punkte nach komplexen Formeln für numerus clausus, persönliches Portefolio und Initiativbewerbung gezählt; wir sind Schritt für Schritt evaluiert worden, unsere Leistung ist mit der Genauigkeit von Operatoren und Rechenmaschinen gemessen worden. Wir informieren uns vernetzt, handeln global und surfen mit zuvor ungekannter Geschwindigkeit durch unsere sozialen Netzwerke. Nun – gerade in Kenntnis dieses oft nur virtuellen Bildes unserer Welt, dieser auf die Größe eines Laptop-, Tablet- oder Smartphone-Vierecks reduzierten Scheinwelt, will ich auf Eichendorffs Taugenichts verweisen. Ihn prägen einige Eigenschaften, die ich hier gerne betonen will:

1. Er hat Mut. Sein Mut, den Weg in die Welt zu wagen, ohne die Sicherheit eines Zieles klar definiert zu haben, ist grenzenlos. Er betrachtet das Neue, das Fremde – übrigens, wie viele Künstler und Gelehrte im Geist der Goethezeit, auch im Süden – vorurteilsfrei und empfindet unvoreingenommene Freude. Er fragt nicht nach dem Zweck und nach der Nützlichkeit, er unterwirft sich also nicht irgendeinem Utilitarismus.
2. Seine ständigen Begleiter sind die Poesie und die Musik. Seine Wanderschaft ist geprägt vom subtilen Hören auf den Klang der Natur, er selbst spielt in der Einsamkeit seine schönsten Weisen, er singt und lässt dabei seinen Gefühlen freien Lauf.
3. Wenn wir auf die überlieferten, von ihm verinnerlichte Liedtexte lauschen, die er singt, dann wird uns eines überdeutlich: Der Taugenichts besitzt ein unbeirrbares Gottvertrauen. Nehmen wir als Beispiel nur die letzte Strophe des ersten Gesangs, in dessen Versen ein altes Kirchenlied anklingt:

„Den lieben Gott lass ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
hat auch mein Sach aufs best bestellt.“^{vii}

Hier schaut einer voller Vertrauen und mit Empathie auf die Schöpfung Gottes, um deren nachhaltigen Erhalt wir uns heute so bemühen – nicht zuletzt beim Um- und Neubau dieser Schule. Hier geht einer seinen Weg ins Leben – fest verankert im Glauben an den gütigen Gott, erlebt im Elternhaus. Das ist mein Beispiel für Sie!

Liebe Abiturientinnen,
für Ihren Weg ins schulfreie Leben wünsche ich Ihnen von Herzen den Mut zum Aufbruch, die erfrischende Begleitung von Poesie und Musik und das Vertrauen auf den Schutz und Segen Gottes.

Mit Charme und Kreativität gelang Ihnen Vieles beim Abschied in den vergangenen Wochen, Ihrer letzten Schulphase. Dank hierfür!

Ihre Reise „‘raus aus dem Rotstiftmilieu“ wird spannend, und wir wüssten gerne, wohin es Sie nach Ihrem Aufenthalt an Deck des Ursulinenschiffs so treibt.

Behalten Sie uns in guter Erinnerung, und kommen Sie gerne wieder!

Dr. Karl Kühling, Schulleiter

ⁱ Johann Wolfgang Goethe, Faust – Eine Tragödie; V. 317; Jubiläumsausgabe 1999, hrsg v. Erich Trunz, München 1999, S. 18.

ⁱⁱ Joseph von Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts (1826); Ausgabe Reclam, Stuttgart 2001, S. 5.

ⁱⁱⁱ Ebd.

^{iv} Ebd.

^v Benno von Wiese, Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka; Interpretationen. Düsseldorf 1956, S. 84.

^{vi} Songtext „Ab in den Süden“ von Sebastian Erl (genannt Buddy); Berlin 2000.

^{vii} J. v. Eichendorff; a. a. O., S. 6, Vgl. auch: Georg Neumark: Wer nur den lieben Gott läßt walten; Königsberg 1641 (Lied 295 im „Gotteslob“, Lied 269 im Evang. Gesangb., Lied 310 in der Herseler „Trutz-Nachtigal“).